Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 16 (1926)

**Heft:** 50

Artikel: Unter dem Tannenbaum

Autor: Storm, Theodor

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648299

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Boliwerk 33 79)

## Wachset aber!

Von M. Seesche.

Wir hatten im alten hause vor Jahren,
Als wir noch spielende Kinder waren,
Eine Türe, die führte ins Weihnachtszimmer.
Die war schlohweiß gestrichen; dran stellte uns immer
Mein Vater und maß uns, wie groß wir sei'n.
Und mit Bleistist dann zog er ganz sest hinein
Den Strich, damit dem die Scheuerplage
Nichts schade bis wieder zum Messungstage.

Dann wurde ein neues Zeichen gestrichen Und sorglich mit jenem andern verglichen. Gewachsen waren wir ohne Frage. So triumphierten am Messungstage Vater und Mutter natürlich immer. — Das war die Türe zum Weihnachtszimmer, Die schlohweiße Tür, die wir nicht vergessen, Und das war Vaters fröhliches Messen! —

— heut' dacht' ich: was würde wohl offenbar, Wenn Gott nun uns Großen so alle paar Jahr Würd' prüfend an seine himmelstür stellen, Und grüb' an der schimmernden, schneeigen, hellen Mit heiligen händen sein Zeichen ein? Ja, würden wir immer gewachsen sein?! —

# Unter dem Tannenbaum.

Eine Beihnachts=Novelle von Theodor Storm.

Eine Dammerftunde.

Es war das Arbeitszimmer eines Beamten. Der Eigenstümer, ein Mann in den Bierzigern, mit scharf ausgeprägten Gesichtszügen, aber milden, lichtblauen Augen unter dem schlichten, hellblonden Haar, saß an einem mit Büchern und Bapieren bedeckten Schreibtisch, damit beschäftigt, einzelne Schriftstüde zu unterzeichnen, welche der danebenstehende alte Amtsbote ihm überreichte. Die Nachmittagssonne des Dezembers beseuchtete eben mit ihrem letzten Strahl das große, schwarze Tintensaß, in das er dann und wann die Federtauchte. Endlich war alles unterschrieben.

"Haben Herr Amtsrichter sonst noch etwas?" fragte der Bote, indem er die Papiere zusammenlegte.

"Nein, ich danke Ihnen."

"So habe ich die Ehre, vergnügte Weihnachten zu wünschen."

"Auch Ihnen, lieber Erdmann."

Der Bote sprach einen der mitteldeutschen Dialekte; in dem Tone des Amtsrichters war etwas von der Härte jenes nördlichsten deutschen Bolksstammes, der vor wenigen Jahren, und diesmal vergeblich in einem seiner alten Kämpse mit dem fremden Nachbarvolke geblutet hatte. — Als sein Untergebener sich entfernte, nahm er unter den Papieren einen angefangenen Brief hervor und schrieb langsam daran weiter.

Die Schatten im Zimmer fielen immer tiefer. Er sah nicht die schlanke Frauengestalt, die hinter ihm mit leisen Schritten durch die Tür getreten war; er bemerkte es erst, als sie den Arm um seine Schulter legte. — Auch ihr Antlit war nicht mehr jung; aber in ihren Augen war noch jener Ausdruck von Mädchenhaftigkeit, den man bei Frauen, die sich geliebt wissen, auch noch nach der ersten Jugend sindet. "Schreibst du an meinen Bruder?" fragte sie, und in ihrer Stimme, nur etwas mehr gemildert, war dieselbe Klangsarbe wie in der ihres Mannes.

Er nidte. "Lies nur selbst!" sagte er, indem er die Feder fortlegte und zu ihr empor sah.

Sie beugte sich über ihn herab; denn es war schon dämmerig geworden. So las sie, langsam wie er geschrieben hatte:

"Ich bin wieder gesund und arbeitsfähig, — glüdlicherweise; benn das ist die Not der Fremde, daß man den Boden, worauf man steht, sich in jeder Stunde neu er-

1

schaffen muß. So schlecht es immer sein mag, darin habt ihr es doch gut daheim; und wer wäre nicht gern geblieben, wenn er nur ein Stück Brot und jenes unentbehrliche 'sanste Ruhekissen' des alten Sprichworts sich hätte erhalten können."

Sie legte schweigend die Hand auf seine Stirn, während er, der ihren Augen gefolgt war, das Blatt umwandte. Dann las sie weiter:

"Der guten und klugen Frau, die du vorige Weihnachten bei uns hast kennen lernen, bin ich so glüdlich gewesen, durch die Vermittlung eines Vergleichs mit ihrem
Gutsnachbarn einen wirklichen Dienst zu leisten; der schöne,
so sehr von ihr begehrte Wald ist seit kurzem endlich in
ihren Besitz gelangt. Sätten wir morgen für deinen Freund
Sarro nur eine Tanne aus diesem Walde! Denn hier ist
viele Meilen in die Runde kein Nadelholz zu sinden. Was
aber ist ein Weihnachtsabend ohne jenen Baum mit seinem
Duft voll Wunder und Geheimnis?"

\* . . .

"Aber du", sagte der Amtsrichter, als seine Frau gelesen hatte, "du bringst in deinen Kleidern den Duft des echten Weihnachtsabends!"

Sie langte lächelnd in den Schlitz ihres Kleides und legte ein großes Stück braunen Weihnachtskuchen vor ihm auf den Tisch. "Sie sind eben vom Bäcker gekommen", sagte sie, "prob nur; deine Mutter backt sie dir nicht besser!"

Er brach einen Broden ab und prüfte ihn genau; aber er fand alles, was ihn als Knaben daran entzückt hatte; die Masse war glashart, die eingerollten Studchen Zuder wohl zergangen und fandiert. "Was für gute Geister aus diesem Ruchen steigen", sagte er, sich in seinen Arbeitsstuhl zurüdlehnend; "ich sehe plöglich, wie es daheim in dem alten, steinernen Sause Weihnacht wird. - Die Messingtürklinken sind womöglich noch blanter als sonst; die große glaferne Flurlampe leuchtet heute noch heller auf die Studschnörkel an den sauber geweißten Wänden; ein Rinderstrom um den andern, singend und bettelnd, drängt durch die Saustür; vom Reller herauf aus der geräumigen Rüche zieht der Duft des Gebäckes in ihre Nasen, das dort in dem großen tupfernen Ressel über dem Feuer prasselt. — Ich sehe alles; ich sehe Vater und Mutter — Gott sei gedankt, sie leben beibe! — aber die Zeit, in die ich hinabblide, liegt in so tiefer Ferne der Vergangenheit! — Ich bin ein Knabe noch! - Die Zimmer zu beiden Seiten des Flurs sind erleuchtet; rechts ist die Weihnachtsstube. Während ich vor ber Tür stehe, horchend, wie es drinnen in dem Knittergold und in den Tannenzweigen rauscht, kommt von der Hoftreppe herauf der Rutscher, eine Stange mit einem Wachslichtendchen in der Hand. — "Schon anzünden, Thoms?" Er schüttelt schmungelnd den Ropf und verschwindet in die Weihnachts= stube. — Aber wo bleibt denn Onkel Erich? — Da tommt es draußen die Treppe hinauf; die Haustur wird aufgeriffen. Nein, es ist nur sein Lehrling, der die lange Pfeife des 'Herrn Ratsverwandters' bringt; ihm nach quillt ein neuer Strom von Rindern; zehn kleine Rehlen auf einmal stimmen an 'Bom Simmel hoch, da komm ich her!' Und schon ist meine Großmutter mitten zwischen ihnen, die alte, geschäftige Frau, den Speisekammerschlussel am fleinen Finger, einen Teller voll Gebädes in der Sand. Wie blitschnell das verschwindet! Auch ich erwische mein Teil davon, und eben kommt auch meine Schwester mit dem Kinders mädchen, festlich gekleidet, die langen Jöpfe frisch geklochten. Ich aber halte mich nicht auf; ich springe drei Stufen auf einmal die Treppe nach dem Hofe hinab."

Es war allmählich dunkel geworden; die Frau des Amtsrichters hatte leise einen Altenstoß von einem Stuhl entfert und sich an die Seite ihres Mannes geseht.

"Drüben in dem Seitengebäude ift das Arbeitszimmer meines Vaters. Auf die Vordiele dort fällt heute kein Licht= schein aus dem Türfenster der Schreiberstube; der alte Tausendfünstler ift von meiner Mutter drinnen bei den Beihnachtsgeheimnissen angestellt. Aber ich tappe mich im Dunfeln vorwärts: denn gegenüber in seinem Zimmer höre ich die Schritte meines Vaters. Er arbeitet schon nicht mehr. Ich öffne leise die Tür; wie deutlich sehe ich ihn vor mir, ihn selbst und das große, verräucherte Gemach, in dem der harte Schlag der alten Wanduhr pickt! Mit einer feierlichen Unruhe geht er zwischen den mit Papieren bedeckten Tischen umber, in der einen Sand den Messingleuchter mit der brennenden Rerze, die andere vorgestredt, als solle jett alles Störende ferngehalten werden. Er öffnet die Schublade seines kleinen Stehpults und nimmt die große goldene Tabatière aus der Fischhautkapsel, einst ein Geschenk der Urgroßmutter an ihren Bräutigam, dann nach des Urgroßvaters Tode eine Ehren= und Vertrauensgabe an ihn. Aber er ist noch nicht fertig; aus dem Geldförbehen werden blanke Silbermungen für die Dienstboten bervorgesucht, eine Gold= munze für den Schreiber. "Ift Ontel Erich schon da?" fragt er, ohne sich nach mir umzusehen. — "Noch nicht, Vater! Darf ich ihn holen?' - ,Das könntest du ja tun.' Und fort renne ich durch das Wohnhaus auf die Straße, um die Ede am Safen entlang, und während ich drunten aus der Dämmerung das Pfeifen des Windes in den Tauen der Schiffe höre, habe ich das alte Giebelhaus mit dem Borbau erreicht. Die Tür wird aufgerissen, daß die Klingel weithin durch Flur und Pefel schallt. — Vor dem Ladentisch steht der alte Rommis, der das Detailgeschäft leitet. Er sieht mich etwas grämlich an. Der Herr ist in seinem Rontor', sagt er troden; er liebt die wilde naseweise Range nicht. Aber, was geht's mich an. — Fort mach ich hinten zur Hoffür hinaus, über zwei kleine finstere Höfe, dann in ein uraltes seltsames Nebengebäude, in welchem sich das Allerheiligste des Onkels befindet. Ohne Unfall komme ich durch den engen dunkeln Gang und klopfte an eine Tur. - "Serein!" Da sitt der kleine Herr in dem feinen braunen Tuchrock an seinem mächtigen Arbeitspult; der Schein der Rontor= lampe fällt auf seine freundlichen kleinen Augen und auf die mächtige Familiennase, die über den frischgestärkten Batermördern hinausragt. - ,Ontel, ob du nicht kommen wolltest!' sage ich, nachdem ich Atem geschöpft habe. -,Wollen wir uns noch einen Augenblick segen!' erwidert er, indem seine Feder summierend über das Folium des aufgeschlagenen Hauptbuches hinabgleitet. — Mir wird ganz behaglich zu Sinne, ich werd nicht ein bischen ungeduldig; aber ich setze mich auch nicht; ich bleibe stehen und besehe mir die Englands= und Westindienfahrer des Onkels, deren Bilder an der Wand hängen. Es dauert auch nicht lange, so wird das Hauptbuch herzhaft zugeklappt, der Schlüsselbund raffelt und: , Sieh fo', fagt der Ontel, ,fertig waren

wir!' Während er sein spanisches Rohr aus der Ede langt, will ich schon wieder aus der Tür; aber er hält mich gurud. ,Ah, wart doch mal ein wenig! Wir hätten hier wohl noch so etwas mitzu= nehmen.' Und aus einer dunkeln Ede des Zimmers holt er zwei wohlversiegelte, geheimnisvolle Badchen. wußte es wohl, in solchen Badchen stedte ein Stud leibhaftigen Weihnachtens; denn der Onkel hatte einen Bruder in Samburg, und er trat nicht mit leeren Bänden an den Tannenbaum. Go nie nie gesehenes, märchenhaftes Zuderzeug, wie er mitten in der Bescheerung noch mir und meiner Schwester auf unsere Weihnachtsteller zu legen pflegte, ist mir später niemals wieder vorgefommen.

"Balb darauf steige ich an der Sand des Onkels die breite Steintreppe zu unserm Sause hinauf. Ein paar Augenblide verschwindet er mit seinen Bäcken in die Weihnachtsstube; es ist noch nicht angezündet, aber durch die halbgeöffnete

und rasch wieder geschlossene Tür gligert es mir entgegen aus der noch drinnen herrschenden ahnungsvollen Dämme= rung. Ich schließe die Augen, denn ich will nichts sehen, und trete in das gegenüberliegende, festlich erleuchtete 3im= mer, das gang von dem Duft der braunen Ruchen und des heute besonders fein gemischten Tees erfüllt ist. Die Sande auf dem Ruden, mit langfamen Schritten, geht mein Bater auf und nieder. "Mun, seid ihr da?" fragt er stehen bleibend. — Und schon ist auch Onkel Erich bei uns; mir scheint, die Stube wird noch einmal so hell, da er eintritt. Er grüßt die Großmutter, den Bater; er nimmt meiner Schwester die Tasse ab, die sie ihm auf dem gelblackierten Brettchen prasentiert. ,Was meinst du', sagt er, indem er seinen Augen einen bedenklichen Ausdruck zu geben sucht, es wird wohl heute nicht viel für uns abfallen!" Aber er lacht dabei so tröstlich, daß diese Worte wie eine goldene Berheißung flingen. Dann, mahrend in dem blanken Mefsingkomfort der Teekessel saust, beginnt er eine seiner kleinen Erzählungen von den Begebenheiten der letten Tage, seit man sich nicht gesehen. War es nun der Ankauf eines neuen Spazierstods oder das unglüdliche Berbrechen einer Mundtasse, es floß alles so sanft dahin, daß man ganz davon erquidt wurde. Und wenn er gar eine Pause machte, um das bisher Erzählte im behaglichsten Gelächter nachzugenießen, wer hätte da nicht mitgelacht! Mein Bater nimmt vergeblich seine fritische Prise; er muß endlich doch mit einstimmen. Dies harmlose Geplauder — es ist mir das erst später flar geworden - war die Art, wie der tätige Geschäfts= mann von der Tagesarbeit ausruhte. Es klingt mir noch lieb in der Erinnerung und mir ist, als verstände das jekt niemand mehr. - Aber während der Ontel so erzählt, stedt plöglich meine Mutter, die seit mittag unsichtbar gewesen ist, den Ropf ins Zimmer. Der Onkel macht ein Rompliment und bricht seine Geschichte ab; die Tur und die gegenüberliegende Tür werden weit geöffnet. Wir treten



Winter in Schanfigg. - Aquarell von 6. Kägi.

zögernd ein; und vor uns, zurüdgestrahlt von dem großen Wandspiegel, steht der brennende Baum mit seinen Flittersgoldfähnchen, seinen weißen Neßen und goldenen Giern, die wie Kinderträume in den dunkeln Zweigen hängen." —

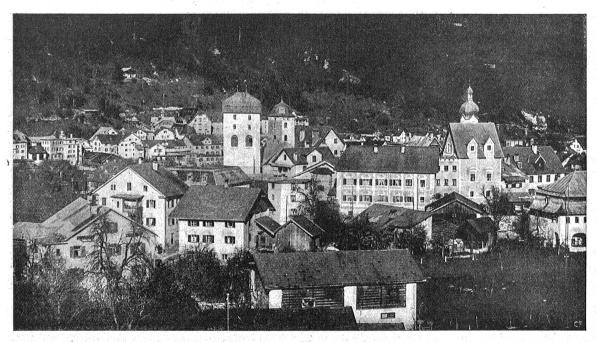
"Paul", sagte die Frau, "und wenn wir ihn noch so weit herbeischaffen sollten, wir mussen wieder einen Tannenbaum haben. Der arme Junge hat sich selbst einen Weihnachtsgarten gebaut; er ist nur eben wieder fort, um Moos aus dem Eichenwäldchen zu holen."

Dec Amtsrichter schwieg einen Augenblick. — "Es tut nicht gut, in die Fremde zu gehen", sagte er dann, "wenn man daheim schon am eigenen Serd gesessen hat. — Mir ist noch immer, als sei ich hier nur zu Gaste, und morgen oder übermorgen sei die Zeit herum, daß wir alse wieder nach Sause müßten!"

Sie faßte die Hand ihres Mannes und hielt sie fest in der ihrigen, aber sie antwortete nichts darauf.

"Gedentst du noch an eine Weihnachten?" hub er wieder an, "ich hatte die Studentenjahre hinter mir und lebte nun noch einmal, zum lettenmal, eine kurze Zeit als Rind im elterlichen Sause. Freilich war es dort nicht mehr so heiter, wie es einst gewesen; es war Unvergefliches ge= schehen, die alte Familiengruft unter der großen Linde war ein paarmal offen gewesen; meine Mutter, die unermüdlich tätige Frau, ließ oft mitten in der Arbeit die Sande sinken und stand regungslos, als habe sie sich selbst vergessen. Wie unsere alte Margret sagte, sie trug ein Rämmerchen in ihrem Ropf, drin spielte ein totes Rind. — Nur Onkel Erich, freilich ein wenig grauer als sonst, erzählte noch seine fleinen freundlichen Geschichten, und auch die Schwester und die Großmutter lebten noch. Damals war jener Weihnachts= abend; ein junges schönes Mädchen war zu ber Schwester auf Besuch gekommen. Weißt du, wie sie hieß?"

"Ellen", sagte sie leise und lehnte den Kopf an die Brust ihres Mannes.



Jlanz im Bundner Oberland. — Man beachte die Patrizierhäuser mit den turmartigen Ausbauten, rechts das haus Schmid von Grüneck, im hintergrund die "Casa gronda" mit dem helmdachturm.

Der Mond war aufgegangen und beleuchtete ein paar Silberfäden in dem braunen seidigen Haar, das sie schlicht gescheitelt trug, schmudlos in einer Flechte um den Schildspattkamm gelegt.

Er strich mit der Sand über dies noch immer selten schöne Saar. "Ellen hatte auch beschert bekommen", sprach er weiter; "auf dem kleinen Mahagonitische lagen Geschenke von meiner Mutter und was von ihren Eltern von drüben aus dem Schwesterlande herübergeschickt war. Sie stand mit bem Ruden gegen den brennenden Baum, die Sand auf die Tischplatte gestüht; sie stand schon lange so; ich sehe sie noch"; - und er ließ seine Augen eine Beile schweigend auf dem schönen Antlit seiner Frau ruhen; - "da war meine Mutter unbemerkt zu ihr getreten; sie faßte sanft ihre Sand und sah ihr fragend in die Augen. - Ellen blidte nicht um, sie neigte nur den Ropf; plöglich aber richtete sie sich rasch auf und entfloh ins Nebenzimmer. Weißt du es noch? Während meine Mutter leise den Ropf schüttelte, ging ich ihr nach; benn seit einem kleinen Bank am letten Abend waren wir vertraute Freunde. Ellen hatte sich in der Ofenecke auf einen Stuhl gesetht; es war fast dunkel dort; nur eine vergessene Rerze mit langer Schnuppe brannte in dem Zimmer. ,Saft du Beimweh, Ellen?' fragte ich. - ,Ich weiß es nicht!' - Eine Weile stand ich schwei= gend vor ihr. ,Was hast du denn da in der hand?' ,Willst du es haben?' - Es war eine Borse von bunkelroter Seide. ,Wenn du sie für mich gemacht hast', sagte ich; denn ich hatte die Arbeit in den Tagen zuvor in ihren Sänden gesehen und wohl bemerkt, wie Ellen sie, jobald ich näher kam, in ihrem Nähkästchen verschwinden ließ. -Aber Ellen antwortete nicht und gab mir auch nicht ihr Angebinde. Sie stand auf und putte das Licht, daß es plötlich gang hell im Zimmer wurde. ,Romm', sagte sie, ,der Baum brennt ab, und Ontel Erich will noch Buderzeug bescheren!" Damit wehte sie sich mit ihrem Schnupftuch ein ein paarmal um die Augen und ging in die Weihnachts=

eigensinnig sein; das hat mir damals keine Ruhe gelassen; ich mußte doch die Börse haben, und darüber —"

stube zurück, und als wir dann später am Pochbrett saßen, war sie die Ausgelafsenste von alsen. Bon meisnem Weihsnachtsgeschenkt war weiter

nicht die Rede.

— — Aber weißt du, Frau?" — und er ließ ihre Hand los, die er bis da= hin festgehal= ten — "die Mädchen soll=

ten nicht so

"Darüber, Baul? — Sprich nur dreist heraus!"
"Run, hast du denn von der Geschichte nichts gehört? Darüber bekam ich nun auch noch das Mädchen in den Kauf."

"Freilich", sagte sie, und er sah bei dem hellen Mondsschein in ihren Augen etwas blizen, das ihn an das übersmütige Mädchen erinnerte, das sie einst gewesen, "freilich weiß ich von der Geschichte, und ich kann sie dir auch ersählen; aber es war ein Iahr später, nicht am Weihnachtss, sondern am Neujahrsabend, und auch nicht hüben, sondern drüben." (Fortsetzung folgt.)

Obstituting longer

## Das Bürgerhaus im Bündner Oberland 2c.

Das große Sammelwerk "Das Bürgerhaus in der Schweiz", auf das wir hier schon öfters hingewiesen haben, räumt dem Kanton Graubünden drei volle Bände ein. Der dritte und letzte Band behandelt das Oberland, das Lugnez und Safiental, den Heinzenberg, das Domletschg, das Schanfigg, das Prättigau und das Hochtal von Davos.

Gerade das Oberland, das nun durch die Oberalp-Furka-Bahn prächtig erschlossen ist, dürfte in nächster Zeit, mehr als das bisher der Fall war, das Interesse des schweizzerischen Reisepublikums wach rusen. Manch einer wird in Reichenau, Balendas, Ilanz, Brigels, Truns, Disentis, oder wo es ihm just paßt, den Zug verlassen, um ein bischen das originelse Oberland-Bölklein mit seinem treu gehüteten "Rumonsch" (Rätoromanisch), seinen Sitten und Gebräuchen zu studieren.

Was ihm vielleicht den ersten und bleibenden Eindruck von einem der genannten Orte vermitteln wird, sind die vereinzelten großen, oft schloßähnlichen Patrizierhäuser, die das Dorf oder Städtchen dominieren. Sie stehen da als Zeugen einer glorreichen Vergangenheit, in der die Graubündner noch Reichtümer in ihre Täler hereinströmen sahen, die sie mit diesen mächtigen Familiensitzen eindrucksvoll zur Geltung kommen ließen.